

Nachruf auf Helmut Karl von Dr. Artur Steinhauser

Wir waren und sind auf unseren Helmut Karl sehr stolz. Er war in höchstem Maße fachlich kompetent, kreativ, ungemein fleißig und immer kollegial.

Er hatte die Tugenden eines echten Schützers der Natur. Er arbeitete vorbildhaft wissenschaftlich und er hat immer alles präzise dokumentiert.

Wir wissen nicht, wo sich unser Helmut jetzt befindet. Aber ich weiß genau, dass er in den Ergebnissen seiner Arbeit bei uns weiterleben wird.

Seine Arbeit war für uns wichtig und sie wird Bestand haben. Seiner Schaffenskraft, seinem Idealismus und seiner Zähigkeit ist es zu verdanken, dass eine Vielzahl von Schutzgebieten entstanden ist.

Ohne Helmut Karl gäbe es keinen „Alpenplan“. Dieses Werk ist sein Meisterstück! Mit Hilfe dieses Planes ist es gelungen, den belastenden Massentourismus nur dort zuzulassen, wo es der Natur nicht schadet. Von Berchtesgaden bis Füssen gilt der „Alpenplan“ von Helmut Karl. Im Namen aller, die echte Ruhe und Erholung suchen, danken wir Helmut für dieses wertvolle Natur-Geschenk.

Stellvertretend für die stumme Kreatur, die nicht am offenen Grabe stehen kann: die Steinadler, die Murmeltiere, die Alpensalamander, mitsamt den wunderbaren Pflanzen danken wir Helmut Karl, weil er ihnen ihre Lebensräume geschützt und damit erhalten hat.

„Die Schöpfung bewahren“ hat Helmut Karl nicht nur auf den Lippen getragen – er hat diesen Auftrag praktiziert!

Nein! Eine bedeutende Persönlichkeit für den Naturschutz wie Professor Otto Kraus oder Professor Alwin Seifert sei er auf keinen Fall, allenfalls ein naturverbundener Mensch. Dies zu Beginn des Zeitzeugen-Interviews festzustellen, ist Dr. Helmut Karl wichtig. Dabei hat der gelernte Gartenbauingenieur als erster Mitarbeiter von Otto Kraus die Pionierzeiten des staatlichen Naturschutzes in Bayern entscheidend gestaltet.



Dr. Helmut Karl
(*1927 †21. Sept. 2009)

Sein wichtigstes Werk an der Bayerischen Landesstelle für Naturschutz war der sogenannte Alpenplan, der den Erschließungsmaßnahmen des Massentourismus bis heute Grenzen setzt. Wenn er die Skier auf den Dienstwagen schnallte, um vor Ort Einsicht zu nehmen, hätten manche Kollegen an der Regierung schon „Stielaugen“ bekommen, berichtet der begeisterte Bergsteiger und Skifahrer. Was an Arbeit ansonsten dahinter steckte, hätten sie ja nicht gewusst.

1970 verließ Karl die Landesstelle, kehrte in seine Heimatstadt Schweinfurt zurück und wurde erster hauptamtlicher Beauftragter für Naturschutz an der Regierung in Unterfranken. Sein wichtigstes Projekt war die Ausweisung der Langen Röhn zum größten Naturschutzgebiet im außer-alpinen Raum.

Auf seine Heimatstadt Schweinfurt sei er schon ein „bisschen“ stolz, verrät er zum Ende des Gesprächs. Immerhin sei hier ja der Geburtsort des deutschen, ja des europäischen Naturschutzes. 1652 sei hier die Leopoldina, die erste naturwissenschaftliche Vereinigung der Welt, gegründet worden. Die Geburtsstätte müsse er unbedingt noch zeigen und im Laufschrift geht es hinter dem 80-Jährigen durch die Stadt.

Am 21. September 2009 ist Dr. Helmut Karl in Schweinfurt gestorben.

Sie haben die Anfangszeiten des hauptamtlichen Naturschutzes in Bayern erlebt. Wie war das damals?

Also die Ausgangslage war äußerst schwierig. Ich kam 1956 an die damalige „Bayerische Landesstelle für Naturschutz“, die noch ein Überbleibsel aus der Zeit des Dritten Reiches war, weil sie unpolitisch war. Seit 1949 leitete sie Professor Kraus als Einmannstelle. 1956 stieß ich dazu und später, nach ein paar Jahren, kam dann noch Dieter Kadner auf einer von Loden-Frey gesponserten Stelle dazu.

Zunächst haben Professor Kraus und ich alles alleine gemacht. Nur eine Schreibkraft stand zur Verfügung. Wir waren im Gebäude der Regierung von Oberbayern untergebracht, in einem Zimmer im Obergeschoss. Später, mit Dieter Kadner, saßen wir in einem Nebengebäude der Regierung von Oberbayern. Zu dritt mussten wir den Naturschutz in ganz Bayern bewältigen, von Lindau bis Aschaffenburg und von Hof bis Berchtesgaden. Sie können sich vorstellen, was da los war!

Reguläre Arbeitszeiten gab es da wahrscheinlich nicht?

Das war ein Rundum-Job. Übernachtungen in Gasthöfen kannten wir nur begrenzt. Wir hatten ein Zelt in unserem Volkswagen. Das haben wir einfach irgendwo aufgebaut. Und einen Kocher hatten wir auch. So verbrachten wir die Nächte bei unseren Dienstreisen. Eine kleine Episode habe ich noch in Erinnerung: Einmal waren wir im Bayerischen Wald, haben abends Pilze gesammelt, sie gekocht, gegessen und uns dann schlafen gelegt. In der Früh boxt mich Otto Kraus an: „Herr Karl, leben Sie noch?“ Ich habe geantwortet: „Ja, ich leb' noch!“ Darauf er: „Gott sei Dank! Satanspilz war's also nicht.“

Abenteuerliche Zeiten – was haben Sie erreichen können?

Zu den schönsten Erfolgen in dieser Zeit zählen für mich die Rettung folgender Gebiete: die Pupplinger Au an der Isar bei Wolfratshausen, die Obere Ammer mit der Scheibum, die Litzauer Schleife am Lech und die

Erhaltung der Seenplatte Weitsee, Mitter- und Lödensee in den Chiemgauer Alpen. Es gab aber noch weitere Erfolge.

Aber auch Niederlagen?

Für Otto Kraus war das vor allem der Lechausbau und der Aufstau des Forggensees mit der Zerstörung der Illasbergschlucht. Besonders weh getan hat mir der Bau des Flughafens im Erdinger Moos, weil ich genau über dieses Gebiet meine Dissertation geschrieben habe und dadurch die ganzen ökologischen Wertigkeiten kannte.

Weitere Niederlagen waren dann natürlich die Kraftwerksbauten, beispielsweise im Ammergebirge, am Halblech und im Bayerischen Wald die Saußbachleite und die „Hölle“ bei Wiesent sowie die Kultivierungs- und Entwässerungsmaßnahmen im Voralpenbereich, hauptsächlich Flachmoore, Loisach-Kochelsee-Moore und so weiter. Da ist es sogar einmal im Gasthof „Zum Grünen Hut“ in Bichl im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen zu einer regelrechten Maßkrugschlacht gekommen.

Wer waren die Akteure?

Wir sind in Deckung gegangen. Erst sind die Maßkrüge von den Bauern hergeflogen, dann haben wir zurückgeworfen. Die Bauern wollten alles entwässern.

Warum konnten manche Gebiete leichter gesichert werden als andere?

Na ja, das hängt wohl einerseits mit Politikern zusammen, andererseits mit den örtlichen Kommunen und wer da halt letztendlich alles mitzubestimmen hat.

Bei der Litzauer Schleife beispielsweise war es auf jeden Fall Alfons Goppel. Das weiß ich noch hundertprozentig. Der hat dort einmal kräftig auf die Pauke gehauen. Das hat mich auch gewundert. Wie die BAWAG, die Bayerischen Wasserkraftwerke, Pläne aufgetischt haben – ich sehe das noch heute im Groben: „Das machen wir so und das machen wir so“. Da ist der Goppel mal aus der Haut gefahren. Das war eine Seltenheit. Die Konsequenz war, dass die Litzauer Schleife heute noch da ist.

1967 schied Otto Kraus vorzeitig an der Landesstelle aus. Warum?

Er war gesundheitlich ziemlich angeschlagen. Das war wohl sein Hauptmotiv. Er ist nicht im Zorn gegangen, aber ein bisschen Verbitterung war schon da, weil mehrere Vorgänge nicht so gelaufen sind, wie wir es für richtig hielten – es war die Summe der kleinen Sachen.

Hatten Sie einen Arbeitsschwerpunkt an der Landesstelle?

Ab 1965 etwa die Erstellung des Bayerischen Alpenplans. Es erfüllt mich mit einem gewissen Stolz, dass diese Konzeption, die für den gesamten Alpenraum nicht mehr nachvollzogen werden konnte, bis heute dicht gehalten hat. Obwohl diese Planung gegen teilweise massive Widerstände entstanden ist, vor allem von Seiten der Kommunen, aber sogar aus den eigenen Reihen, wo man es gar nicht vermutet hätte.

Was hat man sich unter einem Alpenplan vorzustellen?

Der Alpenplan umfasst eine Fläche von 5.500 km² und gliedert sich in eine Zone A, das sind bereits erschlossene Bereiche mit 34 Prozent, dann eine Zone B, die sogenannte neutrale Zone, in der Projekte nach eingehender ökologischer Prüfung zugelassen werden können (23 Prozent), und eine Zone C, das ist die Ruhezone, hauptsächlich die Hochgebirgsbereiche, in denen keine Maßnahmen zugelassen werden dürfen (42 Prozent).

Wie entstand die Idee dazu?

Auslöser für mich waren die drohende Übererschließung des Alpenraumes und die Gründung einer Gesellschaft zum Bau einer Seilbahn auf den Watzmann. Letzteres brachte das Fass endgültig zum Überlaufen. 1968 war die Planung dafür fertig. Zu dieser Zeit gab es bereits zwei Zahnradbahnen, 20 Kabinenbahnen, 36 Sessel- und 288 Schlepplifte in Bayern.

Den Boom konnte man nur über eine entsprechende Rechtsverordnung bremsen. Da eine solche über das Naturschutzgesetz nicht möglich war, bot sich das im Entstehen begriffene Landesentwicklungsprogramm an.

1970 wurde das erste „Europäische Naturschutzjahr“ proklamiert, das Anlass zur Gründung des „Bayerischen Staatsministeriums für Landesentwicklung und Umweltfragen“ war. Sein erster Minister, Max Streibl, aus Oberammergau stammend, hat die Planung sofort aufgegriffen.

Als der Alpenplan 1972 in Kraft trat, waren Sie an der Regierung von Unterfranken. Wie hat es Sie dorthin verschlagen?

Im Zuge des Europäischen Naturschutzjahrs 1970 sind die bislang nur ehren- und nebenamtlich geführten Stellen bei den Regierungen hauptamtlich geworden. Und das war für mich der Anlass, hierher zurückzuspringen nach Schweinfurt, meiner Heimat, bzw. nach Würzburg an die Regierung von Unterfranken. Damals war für mich der absolute Arbeitsschwerpunkt der verbesserte Schutz der Rhön und speziell der Langen Rhön, über die ich auch 1955 meine Diplomarbeit geschrieben hatte.

Worum ging es an der Langen Rhön?

Mit der Langen Rhön hatte ich auch heftigen Widerstand, vor allem seitens der Land- und Forstwirtschaft: „Ach, wir brauchen keinen verbesserten Schutz für die Rhön – die Ausweisung als Naturpark genügt völlig.“

Erst als dann irgendwann die Idee von der Bundesforschungsanstalt für Naturschutz in Bonn kam, man könnte ja einen Nationalpark dort einrichten, dann sind die Münchner hellhörig geworden: „Ja, noch ein Nationalpark, wir haben mit den zwei bayerischen mehr als genug. Kommt überhaupt nicht in Frage!“ Darauf wurde ich eines Tages nach München zitiert. Dort wurde mir dann gesagt: „Na ja, vielleicht könnten wir dort ein bescheidenes Naturschutzgebiet einrichten.“ Das war für mich dann der Auslöser, natürlich. Aber das „bescheiden“ muss ich dann irgendwie doch vergessen haben.

Inwiefern?

Es hat noch bis 1982 gedauert, bis wir alle Widerstände überwunden hatten – dann erst ist das Naturschutzgebiet „Lange Rhön“ mit 26,5 km² geboren worden. Und das war damals – da war ich auch etwas stolz drauf –



Am 21. August 2009 auf dem Gipfel des Jenners in den Berchtesgadener Alpen. Vorne rechts Dr. Helmut Karl mit anderen Berufskollegen der Regierungsbezirke Bayerns vor der Kulisse des Watzmanns und des Königssees. Nach ihrer aktiven Dienstzeit bei den sieben Bezirksregierungen kamen die ehemals für den Naturschutz Verantwortlichen Fachleute gelegentlich zu mehrtägigen Treffen mit Exkursionen und zum Austausch von Erinnerungen zusammen. Von links: Rudolf Sturm mit Gattin Gertrud, Dr. Artur Steinhauser, Hans-Georg Brandes, Eberhard Günther, Dietmar Reichel, Dr. Helmut Karl (Foto: Dr. Artur Steinhauser, 2009)

das größte Naturschutzgebiet in Bayern außerhalb des alpinen Raumes.

Welche Niederlagen waren in der Würzburger Zeit besonders schlimm?

Das war vor allem die Genehmigung des Kernkraftwerks Grafenrheinfeld. Zwar wurden erhebliche Ausgleichsmaßnahmen auferlegt, die sind auch heute positiv zu bewerten, aber das ändert nichts daran, dass der Standort am Rande eines der größten Auengebiete am Main halt in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Deshalb halte ich diesen Standort nach wie vor für falsch.

Was hat sie noch geschmerzt?

Die Weinbergsflurbereinigungen, zum Beispiel am Schwanberg bei Iphofen, am Hörnlein bei Oberschwarzach sowie

die Bereinigung längs des Mains zwischen Würzburg und Gemünden. Da befinden sich vor allem in den Oberhangbereichen ökologisch besonders wertvolle Strukturen. Es sind zwar Kompromisse gemacht worden, aber meist waren sie nicht sehr befriedigend.

Gleiches gilt für die Bereinigungen Steinbach-West nahe Haßfurt. Dort haben die Zisterzienser-Mönche aus Ebrach ihre Weinbergsmauern zur Eindämmung der Erosion in sogenannten Fischgrätmustern angelegt, die historisch ziemlich einmalig sind. Um sie gab es besonders harte Auseinandersetzungen. Die oberen Bereiche konnten oft erhalten werden, die unteren wurden meist bereinigt.

Wie war Ihr Kontakt zum Bund Naturschutz?

Ich war seit meiner Münchner Zeit Mitglied. Der Luitpold Rueß vom Bund Naturschutz war für uns insofern besonders wichtig, weil er die „Grünen Blätter für Naturschutz“ herausgab. Das war ein inoffizielles Sprachorgan für uns staatliche Naturschützer. Was wir nicht direkt sagen durften, das haben wir da versteckt untergebracht.

Bedeutete der Wandel vom ehrenamtlichen zum hauptamtlichen Naturschutz einen Verlust an Unabhängigkeit?

Das kann man eigentlich nicht sagen. Man hat sich schon einordnen müssen. Aber ich habe deshalb mit meiner Meinung nicht zurückgehalten. Wir waren sieben Leute in Unterfranken für den fachlichen Naturschutz, dann wurden sukzessive die Landratsämter mit hauptamtlichen Fachkräften besetzt. Das konnten früher Ehrenamtliche nicht bewerkstelligen. Das war unmöglich.

Insgesamt sind die Rahmenbedingungen und Grundlagen für den Naturschutz sicherlich besser geworden durch die moderne Ökologie und das gesteigerte Umweltbewusstsein in der Öffentlichkeit. Die Zusammenarbeit mit den technischen Behörden ist leichter geworden, die Untermauerung durch die neuen Forschungsergebnisse besser und sicherer geworden. Aber trotz alledem: Die Ausweisung von Naturschutzgebieten, die hat sich teilweise doch erschwert.